

in denen der Mensch sein zukünftiges Los deutlicher erfahren zu können glaubt, als zu anderer Zeit. Es wäre natürlich ein Irrthum, wollte man alle diese Schicksalsfragen und Beobachtungen der uns umgebenden Welt unmittelbar aus dem Seelenglauben ableiten. Kein Mensch denkt heute noch daran, daß ihm die Geister die Zukunft künden. Von dem lebendigen Glauben ist nichts übrig geblieben als das Endergebnis: die Zwölf Nächte finden dir dein Schicksal. Dies Ergebnis aber hat fortgewuchert auf dem Boden der Volkspheantasie und hier immer neue Blätter, immer neue Früchte getrieben, denn auch auf dem Gebiete des Aberglaubens hat die Volksseele nie geruht und wird es auch nicht thun, so lange das Volk über den Zusammenhang der Dinge nachdenkt. Wir mögen wohl die krankhaften Ausläufer des Aberglaubens unterbinden und bekämpfen — und das ist unsere Pflicht —, den Aberglauben selbst aber werden wir niemals austrotten. Und noch eins. Wir pflegen den Aberglauben immer nur von der schwarzen Seite anzuschauen er hat auch eine lichte: in ihm wurzelt die zarteste Dichtung unseres Volkes, die Märchen und Sagen, die Erzählungen von Zwergen und Nixen, von Nixen, Moos- und Waldfräulein, von Elfen und Wichtelmännchen. An dieser Poesie hat sich unser Volk Jahrhunderte erfreut und ist dabei natürlich und gesund geblieben. Wollte Gott, wir könnten sie ihm wiedergeben oder erhalten, wir würden gern über manchen abergläubischen Zug in ihnen ein Auge zudrücken. Denn solche haben unserer Volksseele noch nie geschadet, die Tagesliteratur aber, die jene schlichte Poesie verdrängt hat, die ist es, die ihr nur zu oft Gift einträufelt und das zerstört, was unser Volk Jahrtausende sein Eigentum genannt hat: Zufriedenheit, Gottesfurcht, Freude an der Natur und an der Poesie des Lebens, Liebe zur heimischen Erde und zum Vaterlande, in dem die Wurzeln unserer Kraft bleiben werden, so lange wir überhaupt noch Ideale besitzen.

Schlußbemerkung.

Bei einer jungen Wissenschaft, wie es die Volkskunde ist, bedarf vor allem die Methode, mit der die Erscheinungen des Volkslebens behandelt werden, gründlichen Ausbaues. Erst wenn unter den Forschern über die Methode Einheit erlangt ist und wenn diese Festigkeit gewinnt, werden wir im Stande sein, die schwierigen Aufgaben, die die Volkskunde stellt, zu lösen. W. S. Mehl, der Vater der wissenschaftlichen Volkskunde, hat einmal treffend geäußert: „Die bloße Kenntnis der Thatfachen des Volkslebens giebt niemals eine Wissenschaft vom Volke; es muß die Erkenntnis der Gesetze des Volkslebens hinzukommen und zu einem Organismus geordnet werden“ (Kulturstudien S. 220). Solche Erwägungen veranlaßten mich in den beiden Aufsätzen über Volksitte und Volksmuthen unseres Stammes nicht das Hauptgewicht auf die Aufzählung von Thatfachen zu legen, sondern nur eine Reihe solcher herauszugreifen, diese in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen und der Volksseele nachzugehen, die sie hat keimen, sprossen und wachsen lassen.